

Christoph Raedel



GENDER



Von Gender-Mainstreaming zur
Akzeptanz sexueller Vielfalt



BRUNNEN

Christoph Raedel

Gender

Von Gender-Mainstreaming zur Akzeptanz
sexueller Vielfalt

Die THEOLOGISCHE VERLAGSGEMEINSCHAFT (TVG)
ist eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage Brunnen Gießen
und SCM-Brockhaus Witten.

4., überarbeitete Auflage 2024
© Brunnen Verlag GmbH, Gießen 2017
www.brunnen-verlag.de
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul
Lektorat: Frauke Bielefeldt
Druck: CPI GmbH, Leck
ISBN Buch: 978-3-7655-2169-0
ISBN E-Book: 978-3-7655-7841-0
www.brunnen-verlag.de

Stimmen zum Buch

Der Autor, Professor für Systematische Theologie an der Freien Theologischen Hochschule Gießen, legt hier eine der m. E. lesenswertesten populären Veröffentlichungen zum Thema „Gender“ vor, wohltuend sachlich, ohne jedwede Pauschalisierung oder unnötige Polemik, dafür jedoch immer klar im Duktus, respektvoll und von einer christlichen Gesamthaltung und theologisch fundierten Perspektive heraus kritisch und standpunktbezogen. Prädikat: absolut lesenswert!

Christian Meißner in „Evangelische Verantwortung“.

„Gender“ ist eine wahre Fundgrube an Fakten, Zitaten und weiterführender Literatur. Zahlreiche ausführliche Fußnoten sowie eine zwanzigseitige Bibliografie bieten umfassende Orientierung und Information im Labyrinth der Gender-Diskussion. Raedels ausgewogene und sachliche Auseinandersetzung mit der Materie wird der Vielschichtigkeit des Themas in all seinen Aspekten mehr als gerecht.

Katrin Krips-Schmidt in der „Tagespost“

„Gender“ kann ein Augenöffner sein für alle, die sich in die Thematik hinarbeiten wollen, und ein Nachschlagewerk für Pastoren, Journalisten oder Pädagogen. Der Theologe liefert Argumente, nicht um jeden Streit zu gewinnen, aber um als Christ begründet Zweifel anzubringen am Menschen- und Geschlechterbild, das der Zeitgeist gerade vorgibt.

Moritz Breckner im „Pro Medienmagazin“

Ein Buch, das zur intensiven und differenzierten Beschäftigung mit der Thematik einlädt, eine klare eigene Position einnimmt und mitten in einer gesellschaftlichen Debatte, in der Vereinfachungen, Vorverurteilungen und Gesprächsverweigerung vorherrschen, Sachlichkeit und Fairness beweist.

„Weißes Kreuz“

Christen, die ehrenamtlich oder hauptamtlich in Gemeinden und Organisationen Verantwortung tragen, sollten dieses Buch gelesen haben. Das Buch ist bewundernswert sachlich geschrieben. Bewundernswert, weil der Stoff zu polemischen, ja sarkastischen Stellungnahmen geradezu provoziert. Christoph Raedel lässt sich nicht zur Polemik verführen, sondern untersucht und beschreibt im ersten Teil seines Buches unter der Überschrift „Von Geschlechtertheorien und Gleichstellungspolitik“ die verschiedenen Positionen sorgfältig. Im zweiten Teil bietet er unter der Überschrift „Menschsein in Beziehungen – Vor Gott leben, Gemeinschaft gestalten“

eine solide biblisch-theologische Bewertung und schließt im 10. Kapitel mit der Frage „Was können wir tun?“. Dabei gibt er wertvolle Anregungen für die Bereiche Gesellschaft und öffentlicher Raum, Familie und persönliches Umfeld, Arbeitswelt, Schule und Ausbildung, akademischer Bereich, Kirchen und Gemeinden.

Ulrich Parzany

Endlich gibt es ein unideologisches und differenziertes theologisches Buch zum Thema Gender. Der Autor schreibt nicht nur kenntnisreich und profiliert, sondern ist vor allem auch um wirkliche Fairness im Umgang mit anderen Positionen bemüht. Man kann nur hoffen, dass dieser Stil in der Gender-Debatte (gerade auch in Kirche und Theologie) Schule macht.

Prof. Dr. Alexander Dietz (Hannover)

Das beste Buch über Gender, das ich kenne. Fundiert und sachlich werden die Hintergründe ausgeleuchtet. Das Buch klärt auf, ordnet ein, deckt auf und gibt Orientierung – ohne polemisch zu werden. Ich wünsche ihm weite Verbreitung.

Prof. Dr. Stephan Holthaus (Gießen)

Inhaltsverzeichnis

Vorworte	IX
Einleitung	1

Teil 1

Von Geschlechtertheorien und Gleichstellungspolitik

Kapitel 1: Männer, Frauen und ...?	
Geschlechtertheorien im Widerstreit	5
1.1 Frauenwelten	
Der lange Weg zur Gleichberechtigung	5
1.2 „Frauen sind anders, Männer auch“	
Der Feminismus der Fürsorge	11
1.3 „Zur Frau wird man gemacht“	
Der Feminismus der Freiheit	15
1.4 „Heteronormativität überwinden“	
Die Dekonstruktion von Geschlecht im Queer-Feminismus	21
1.5 „Verschieden denken, gemeinsam siegen“	
Von der Theorievielfalt zur Gender-Agenda	27
Kapitel 2: Gender-Mainstreaming	
Von der Gleichberechtigung zur Gleichstellung der	
Geschlechter	31
2.1 „Peking“ und die Folgen	
Zur Geschichte von Gender-Mainstreaming	32
2.2 Die „Achtundsechziger“ und ihr Erbe	
Die Diversifizierung der Geschlechterrollen	38
2.3 „Gleichstellung von Frauen und Männern“	
Ergebnisgleichheit als Zielvorstellung	43
Kapitel 3: Sexuelle Vielfalt	
Die Radikalisierung von Gender-Mainstreaming	53
3.1 Die „Yogyakarta“-Prinzipien	
Sexuelle Vielfalt als Menschenrecht	55
3.2 Die Intoleranz der Antidiskriminierungspolitik	60
3.3 Toleranz und Akzeptanz	63

Kapitel 4: Ende der Heteronormativität?**Die Vergleichgültigung aller Geschlechtsidentitäten..... 69**

- 4.1 Sexuelle Vielfalt I: Homosexualität..... 69
- 4.2 Sexuelle Vielfalt II: Intersexualität..... 79
- Exkurs: Strategische Prozessführung: Wie sich Gruppeninteressen
ohne politische Überzeugungsarbeit durchsetzen lassen 87
- 4.3 Sexuelle Vielfalt III: Transsexualität/Transgender..... 90

Kapitel 5: Konfliktfelder sexueller Vielfalt**Auf dem Weg zur diskriminierungsfreien Gesellschaft.. 105**

- 5.1 Konfliktfeld Schule
Sexualpädagogik der Vielfalt 105
- 5.2 Konfliktfeld akademischer und öffentlicher Raum
Die Tyrannei der Minderheit 120
- 5.3 Konfliktfeld Sprache
Der Verlust des Wirklichkeitsbezugs 126

Teil 2

Menschsein in Beziehungen –
Vor Gott leben, Gemeinschaft gestalten**Kapitel 6: In Beziehungen leben****Dialogische Polarität der Geschlechter als Gabe Gottes135**

- 6.1 Was ist der Mensch?
Dem Sinn des Daseins auf der Spur 135
- 6.2 Als Geschöpfe leben
Die Gabe des Leibes achten..... 137
- 6.3 Geboren werden
Das verdankte Leben 140
- 6.4 Gott und sein Rebell
Der Mensch im Widerspruch..... 142
- 6.5 Miteinander, nicht gegeneinander
Das Verhältnis der Geschlechter und die Gemeinschaft mit Gott . 147
- 6.6 Eine neue Identität
Als Kinder Gottes leben 150

Kapitel 7: Bestimmung und Berufung**Von der Gabe des Lebens zur Aufgabe der****Lebensgestaltung157**

- 7.1 Zwischen Selbstbestimmung und Sehnsucht nach dem anderen... 157

7.2	Die allgemeine Bestimmung des Menschen	159
7.3	Die spezifische Bestimmung.....	160
7.4	Die individuelle Bestimmung	160
7.5	Geschlechterrollen zwischen Konstitution und Konstruktion.....	162
7.6	Partnerschaft, Familie und Singlesein.....	167
7.7	Hausarbeit und Erwerbstätigkeit.....	170
7.8	Familien-Mainstreaming statt Gender-Mainstreaming	171

Kapitel 8: Lebenswelten

Was Menschen sich wünschen und was sie brauchen 173

8.1	Was Frauen sich wünschen.....	173
8.2	Was Männer sich wünschen.....	180
8.3	Was Kinder brauchen.....	183

Kapitel 9: Beziehungen wagen – Freiheit gestalten

Sexualpädagogik der Bindung statt sexuelle Vielfalt..... 193

9.1	Der einsame und zerteilte Mensch.....	193
9.2	Genderforschung als Ideologiekritik.....	195
9.3	Lustvergötterung und Lebensverweigerung.....	202

Kapitel 10: Was können wir tun?

Zwischen Anstand und Aufstand..... 207

10.1	Einladende Apologetik.....	207
	Menschen gewinnen statt Diskussionen	207
10.2	Gesellschaft und öffentlicher Raum.....	211
10.3	Familie und persönliches Umfeld	213
10.4	Arbeitswelt.....	215
10.5	Schule und Ausbildung.....	217
10.6	Akademischer Bereich.....	220
10.7	Kirchen und Gemeinden	222

Literaturverzeichnis	227
-----------------------------------	------------

Register	249
-----------------------	------------

Vorwort zur ersten Auflage

Dieses Buch zu schreiben ist mir nicht leichtgefallen. Emotional aufgeladen, politisch überfrachtet, geradezu vergiftet ist die Diskussion um alles, was mit dem neudeutschen Begriff „Gender“ zu tun hat.

Die Kontrahenten der Debatte scheinen in unterschiedlichen Universen zu leben: Für die einen ist unsere Gesellschaft durchsetzt von Diskriminierungserfahrungen, die Menschen auf Schritt und Tritt machen, für andere ist die in Wirklichkeit erreichte Gleichberechtigung längst in eine Tyrannei sexueller Minderheiten gekippt, die für ihre zu Ehe und Familie alternativen Lebensentwürfe volle Gleichbehandlung und Akzeptanz einfordern. Die eine Seite erklärt, dass es mit Fortschritten in Sachen Geschlechtergerechtigkeit viel zu langsam vorangeht, während die andere Seite beklagt, wie im „Top-down“-Verfahren seitens der Europäischen Union und ihrer Mitgliedsstaaten Schritt für Schritt Fakten geschaffen werden, ohne dass es eine breite gesellschaftliche Diskussion dazu gegeben hätte.

Ich kann mich oft des Eindrucks nicht erwehren, dass die Akteure der verschiedenen Seiten einander nicht verstehen können. Und ich bin nicht einmal sicher, ob es *mir* gelungen ist, die maßgeblich Beteiligten zu verstehen. Daher möchte ich erst gar nicht den – leicht zu durchschauenden – Eindruck erwecken, als könnte ich die Hintergründe und Zusammenhänge der Gender-Diskussion „neutral“ darstellen.

Ich beteilige mich an dieser Diskussion und beziehe dabei Position. Ich schreibe aus der Perspektive eines christlichen Ethikers, für den sich vieles am Menschenbild entscheidet, das hinter einem Geschlechterkonzept steht. Das wird ohne Zweifel deutlich werden. Allerdings möchte ich keine rhetorischen Nebelkerzen zünden, sondern in sachlicher Klarheit und im Respekt vor allen an der Diskussion Beteiligten (und von ihr Betroffenen) Orientierung geben und den Lesern helfen, zu einem eigenen begründeten Urteil zu gelangen. Diese Aufgabe kann ich niemandem abnehmen, auch denen nicht, die mir in wesentlichen Punkten zustimmen werden.

Für das Durchdenken der Thematik und das Abfassen dieses Buches war es mir wichtig, mit Vertretern unterschiedlicher Sichtweisen ins Gespräch zu kommen und auch die von sehr verschiedenen Standpunkten aus verfasste Literatur zur Kenntnis zu nehmen. Ich habe mich immer wieder gefragt, wie ich es vermeiden kann, die Gruppe der Andersdenkenden allzu

schematisch festzulegen. Auch wenn ich mich in das Erleben vieler, die in Gender-Fragen anders denken als ich, letztlich nicht hineinversetzen kann, so habe ich gelernt anzuerkennen, dass hinter manchen sehr schroffen Positionierungen Leidenserfahrungen stehen und dass die zu Recht kritisierte Kultur der Betroffenheit, in der es vor allem darauf ankommt, seinen Opferstatus zu markieren, leicht vergessen lässt, dass häufiger Frauen als Männer (und Angehörige sexueller Minderheiten ohnehin!) in Geschichte und Gegenwart Opfer ungerechtfertigter Benachteiligungen wurden und auch noch werden.

Von daher habe ich mich darum bemüht, Entwicklungen und Zusammenhänge nicht zu vereinfachen, sondern sie in ihrer Vielschichtigkeit und manchmal auch Widersprüchlichkeit aufzuzeigen. Wichtig war mir auch, Begriffe zu vermeiden, die zwar einen Standort in der Debatte markieren, aber für eine sachliche Diskussion wenig austragen. So ist in diesem Buch nicht vom „Genderismus“ oder von „Genderisten“ die Rede, denn zum einen würden damit Auffassungen, die sich in wichtigen Punkten unterscheiden, zu einer so gar nicht existierenden Gruppe zusammengefasst, und zum anderen gibt es keine Gruppe, die sich diesen Ausdruck als Selbstbezeichnung zu eigen gemacht hat. Auch mit dem gern erhobenen „Ideologie“-Vorwurf bin ich äußerst zurückhaltend, denn eine ideologische Position bezeichnet zunächst einmal einfach eine Überzeugung, die weltanschaulich, ggf. auch religiös grundiert ist. Viel wichtiger ist es, die jeweiligen weltanschaulichen Voraussetzungen offenzulegen, was hier auch geschehen soll.

Eine un gute Rolle in der Diskussion scheint mir die Tendenz zu spielen, anstelle von Argumenten mit der Unterstellung zu arbeiten, die Position der anderen sei letztlich von Angst bestimmt. Dieser Ebenenwechsel ist wenig hilfreich und schon rein logisch nicht überzeugend. Im Alltag mag manche gute Idee, die in auswegloser Situation zur Rettung führt, aus der Angst geboren sein. Das spricht nicht *per se* gegen sie. Zwar gehe ich in Kapitel 9 tatsächlich auch der Frage nach möglichen Lebenskonflikten in der Biografie von Gender-Akteurinnen nach, doch eine mögliche Antwort auf diese Frage kann nicht den Anspruch erheben, die Auffassung dieser Personen restlos zu erklären.

Die in diesem Buch begründete Grundposition zu Fragen von Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen wird nicht jedem gefallen, denn im Kern sucht sie die kulturell fest verankerte und christlich gut vertretbare Überzeugung von der Zweigeschlechtlichkeit des Menschen als Gabe Gottes und von der Gestaltung der Geschlechterverhältnisse im Licht einer im

Kern nicht auflösbaren Polarität von Mann und Frau zu plausibilisieren. Meines Erachtens ist es gerade von diesem tragfähigen Grund aus nicht nur möglich, sondern sogar geboten, in den Auffassungen Andersmeinender Wahrheitsmomente aufzusuchen und die Formen des Respekts zu wahren.

Meine Hoffnung und mein Gebet ist, dass Christen in den wichtigen Zeitfragen, gerade auch bei denen, die ihnen als eher lästig erscheinen, urteils- und sprachfähig werden und dass es ihnen gelingt, in „einladender Apologetik“ Position zu beziehen, ohne dabei aus dem Blick zu verlieren, dass es in *letzter* Konsequenz nicht darum geht, jede einzelne Diskussion zu gewinnen, sondern den einzelnen Menschen – und wenn schon nicht für die eigene Sichtweise, so zumindest dafür, dieser Sichtweise mit Respekt zu begegnen. Für diesen Respekt möchte ich herzlich werben, egal wie Sie am Ende zu diesem Buch stehen werden.

Das Buch, das Sie in Händen halten, ist in einigen wenigen Passagen identisch mit meinem Buch, das unter dem Titel *Gender Mainstreaming. Auflösung der Geschlechter?* 2014 in der Reihe kurz & bündig beim SCM Hänssler-Verlag erschien. Mir fiel es angesichts der Dynamik der geschlechterpolitischen Diskussionen jedoch einfacher, das Buch praktisch neu zu schreiben als die Erstfassung lediglich zu erweitern. Wer das erste Buch kennt, wird im vorliegenden Band also überwiegend neuen Text und eine differenziertere Behandlung der Thematik finden.

Danken möchte ich an dieser Stelle meinem Assistenten Alessandro Casagrande, der in gewohnter Sorgfalt den Drucksatz für das Buch erstellt hat. Eine gründliche Durchsicht des gesamten Textes verdanke ich Írisz Sipos von der Offensive Junger Christen (Bad Reichelsheim) sowie Frauke Bielefeldt (Hannover), deren Anmerkungen dazu beigetragen haben, dass meine Überlegungen an manchen Stellen noch präziser und zielführender geworden sind.

Christoph Raedel im Februar 2017

Vorwort zur dritten Auflage

Die anhaltende Nachfrage nach dem Buch hat bereits 2019 eine zweite, überarbeitete Auflage erforderlich gemacht. Nachdem auch diese Auflage vergriffen ist, erschien es mir nötig, den Text an einigen Stellen zu aktualisieren, vor allem aber auch, ihn an wenigen Stellen zu erweitern. Die dramatischsten Entwicklungen haben sich in den vergangenen Jahren im Bereich von Transsexualität bzw. Transgender vollzogen, sodass das betreffende Kapitel nun auch hier die wichtigsten neueren Entwicklungen

abbildet. Für die kritische Durchsicht dieses Kapitels danke ich Jana Lisa Lenhard.

Ich kann, wie der Text erkennen lässt, meine wachsende Besorgnis angesichts mancher genderpolitischen Entwicklungen nicht verleugnen. Gleichwohl sehe ich meinen Beitrag zur Diskussion weiterhin darin, über diese Entwicklungen möglichst sachlich zu informieren und sie aus der Perspektive christlicher Sozialethik einzuordnen und zu bewerten. Es bleibt mein Eindruck, dass berechtigte Anliegen der Geschlechterdiskussion sich letztlich gegen die Interessen der jeweils benachteiligten Gruppen wenden (werden), wenn sie ins Maßlose überdehnt werden und damit den gesellschaftlichen Rückhalt verlieren. Meine Bitte für alle, die das Buch lesen, ist keine andere als die, die Paulus im Brief an die Philipper formuliert hat, dass nämlich Gott „eure Liebe, verbunden mit der rechten Erkenntnis und dem nötigen Einfühlungsvermögen, immer größer werden lässt. Dann werdet ihr in allem ein sicheres Urteil haben und werdet ein reines, untadeliges Leben führen, bereit für den Tag, an dem Christus wiederkommt.“ (Philipper 1, 9-11).

Christoph Raedel im März 2022

Einleitung

„Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ – Diese Frage hat vor einigen Jahren Richard David Precht gestellt und versucht, sie in seinem Buch mit einem Spaziergang durch die Grundfragen der Philosophie zu beantworten.¹ Dieselbe Frage drängt sich dem auf, der tiefer in die gegenwärtig vertretenen Geschlechtertheorien eintaucht. Im Dschungel der unterschiedlichen, teilweise sogar widersprüchlichen Theorien weiß der Leser am Ende kaum noch, ob er Mann oder Frau ist. Ja, gibt es diese Geschlechterklassen überhaupt?

Um Gender-Mainstreaming verstehen zu können, ist es notwendig, zumindest ansatzweise zu erfassen, welche Diskussionen hinter den Kulissen der Geschlechterwissenschaft geführt werden und worum gestritten wird. Für Spannung sorgt dabei der Stoff selbst. Es geht um nicht weniger als die Frage, die einst Herbert Grönemeyer umtrieb, als er sang: „Wann ist ein Mann ein Mann?“ Und genauso: Wann ist eine Frau eine Frau? Anders gesagt: Was verstehen wir unter „männlich“ und „weiblich“ und wie bilden sich unsere Vorstellungen hierzu aus?

Die Vorstellung, Mann und Frau seien verschieden und gehörten doch zueinander, ist unter Wissenschaftlern, die sich mit Geschlechterfragen beschäftigen, schon lange nicht mehr selbstverständlich. Hier werden viele auf den ersten Blick für selbstverständlich gehaltene Sachverhalte diskutiert und infrage gestellt. Dazu gehören: 1.) die unterschiedliche Machtverteilung zwischen Männern und Frauen im Berufs- und Familienleben, 2.) das von Generation zu Generation tradierte Einfügen vieler Männer und Frauen in eingeschliffene Rollenmuster, während sie heute Freiheiten genießen, die früheren Generationen undenkbar schienen, und 3.) die in der Alltagsintuition tief verwurzelte Einteilung in die zwei Geschlechterklassen „männlich“ und „weiblich“.

Im vorliegenden Buch werde ich in einem ersten Teil die Entwicklung der Gender-Diskussion und ihre aktuellen praktischen Konfliktfelder vorstellen. Dazu möchte ich zunächst eine Schneise schlagen in die komplexen und für Nichteingeweihte oft unübersichtlichen geschlechtertheoretischen Debatten (Kapitel 1). Im Anschluss daran erläutere ich in zwei Schritten,

¹ Vgl. R. D. Precht, *Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?*

was sich hinter dem Begriff „Gender-Mainstreaming“ verbirgt und wie dieser Handlungsansatz im Alltag greifbar wird. Dabei gehe ich zunächst auf das ursprüngliche Anliegen der *Gleichstellung* von Mann und Frau ein (Kap. 2), bevor die Radikalisierung des Ansatzes in den Blick kommt, bei der es um die *Vervielfältigung* der Geschlechter geht (Kap. 3). Dann verschaffen wir uns unter den Stichworten Homo-, Inter- und Transsexualität einen Eindruck von der viel gepriesenen sexuellen Vielfalt (Kap. 4) und untersuchen, wie sich das Ziel einer diskriminierungsfreien Gesellschaft in Schulen, Universitäten und im Sprachgebrauch auswirkt (Kap. 5).

Im zweiten Teil werden die gewonnenen Beobachtungen zum christlichen Menschenbild in Beziehung gesetzt und von ihm her kritisch geprüft. Dabei geht es um das Menschsein von Mann und Frau in Beziehungen (Kap. 6), die Bestimmung und Berufung des Menschen (Kap. 7), die Bedeutung der Familie (Kap. 8) und die Unverzichtbarkeit einer bindungsorientierten Sexualität (Kap. 9). Im letzten Kapitel werden, bezogen auf konkrete Lebensbereiche wie Schule, Arbeitswelt und Gemeinde, Antworten auf die Frage gegeben: Was können wir als Christen tun angesichts der „Gender-Agenda“?

Teil 1

Von Geschlechtertheorien und Gleichstellungspolitik

Kapitel 1: Männer, Frauen und ...?

Geschlechtertheorien im Widerstreit

Die geschlechtertheoretische Diskussion ist kein Garten, der mit übersichtlich angelegten Wegen zum Spaziergehen einlädt. Eher gleicht sie einem Labyrinth, in dem sich zurechtzufinden eine echte Leistung ist. Mehr noch: Dieses Labyrinth ist vermintes Gelände, politisch aufgeladen, ideologisch umkämpft.

Dieses Kapitel soll eine Orientierung im Gelände ermöglichen. Dazu skizziere ich zunächst die Voraussetzungen in den Lebenswelten von Frauen, die im 19. Jahrhundert zum Entstehen der ersten Frauenrechtsbewegung führten. Dann erläutere ich eingehender die Vorstellungen, die unter den Bezeichnungen „Gleichheitsfeminismus“, „Differenzfeminismus“ und „(radikaler) Gender-Konstruktivismus“ diskutiert werden, und zeige in aller Kürze, welche Bedeutung der jeweilige Ansatz in der Diskussion hat. Mit diesem theoretischen Überblickswissen ausgerüstet können wir uns dann auf den Weg machen quer durch die geschlechterpolitischen Konfliktfelder.

1.1 Frauenwelten

Der lange Weg zur Gleichberechtigung

Wenn wir heute in den Ländern der westlichen Welt über Geschlechterrollen diskutieren, dann tun wir dies aus einer komfortablen Situation heraus. Komfortabel deshalb, weil Männern und Frauen in unserer Gesellschaft vom Gesetz her gleiche Würde und gleiches Recht zukommt. Dass Frauen und Männer, ja, Menschen überhaupt, nicht in jeder Hinsicht *gleich* sein müssen, um als *gleichwertig* zu gelten, dürfte heute zumindest im Grundsatz weithin anerkannt sein. Dabei übersehen wir leicht, wie weit der Weg zu dieser Einsicht war und dass auch die Kirchen immer wieder dazu geneigt haben, bestimmte gesellschaftliche Zustände als von Gott so gewollt

zu interpretieren – und daher unabänderlich. Vergegenwärtigen wir uns daher zunächst in aller Kürze, woher wir kommen.¹ Mit dem Schlachtruf der Französischen bürgerlichen Revolution von 1789 „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ wurde – unter erheblichem Blutvergießen – eine Gesellschaftsordnung hinweggefegt, in der ererbter Stand und soziale Schichtenzugehörigkeit über das Schicksal eines Menschen entschieden. Waren alle Menschen zumindest im Angesicht des Todes gleich, so galt dies nicht für ihr Leben. Die Gesellschaft war wie eine Pyramide aufgebaut, an deren Spitze Gott stand, dessen Herrschaft sich in der Person des Königs widerspiegelte und dessen Autorität, vermittelt durch die verschiedenen Machtebenen, bis in das letzte Haus in seinem Reich durchgesetzt wurde.

Mit den bürgerlichen Revolutionen in Europa setzte sich die Vorstellung der angeborenen *Gleichheit* aller Menschen gegen die Idee einer hierarchischen Ordnung der Gesellschaft durch. Das Wort „Gleichheit“ umfasste allerdings bei Weitem noch nicht alles, was heute darunter verstanden wird. Denn selbst die im Vergleich zu Deutschland radikale Französische Revolution erweist sich im Rückblick eher als eine „Männerrevolution“, wurden doch Menschenrechte zunächst als Männerrechte durchgesetzt. Dagegen regte sich zwar bereits 1790 Widerstand, als die Frauenrechtlerin Etta Palm d’Aelders die Revolutionäre in einem Manifest daran erinnerte: „Wir sind eure Gefährten, nicht eure Sklaven“.² Die Menschenrechte seien unteilbar und dürften deshalb auch Frauen nicht vorenthalten werden. Dennoch blieben die unter dem Einfluss der Aufklärung stehenden Staaten Europas zunächst noch weit von der Gleichberechtigung entfernt – nicht, weil Aufklärer wie zum Beispiel Jean-Jacques Rousseau (1712–1778) den Gedanken der Gleichheit *ignoriert* hätten, sondern weil sie ihn auf eine bestimmte Weise *interpretierten*.

Warum konnten sich selbst unter der Parole von Freiheit und Gleichheit Geschlechterverhältnisse etablieren bzw. halten, die wir heute als ungerecht bezeichnen? Dazu müssen wir uns klarmachen, welche Vorstellungen von Gleichheit im Zuge der vorrevolutionären Aufklärung vertreten wurden.³

Der Gedanke der Gleichheit aller Menschen wurde zunächst einmal aus dem Naturrecht gewonnen. Gemeint ist ein dem menschlichen Recht vorausliegendes Recht, das über viele Jahrhunderte mit der Gerechtigkeit

¹ Für eine knappe Übersicht über die Frauenrechtsbewegung vgl. U. Gerhard, *Frauenbewegung und Feminismus*.

² Ebd., S. 15.

³ Vgl. U. Gerhard, *Gleichheit ohne Angleichung*.

Gottes begründet wurde. Nun wurde es von den Aufklärern rationalisiert; d. h., dass nicht Gott, sondern die menschliche Vernunft zum Grund und Garanten dieses Naturrechts erklärt wurde. Von der Vernunft aber gilt in der Aufklärung, dass sie kein Geschlecht kennt, und das bedeutet, dass kraft der ihnen eigenen Vernunft alle Menschen gleicher Würde und gleichen Rechts sind.

In vielen Naturrechtskonzeptionen wird diese uneingeschränkte Gleichheit jedoch nur für den (utopischen) *Naturzustand* des Menschen angenommen, nicht für die Menschen als *Kulturwesen*, die sich in Gesellschaften organisieren, wie wir sie kennen. Der Naturzustand meint hier keinen historisch greifbaren Urzustand, sondern soll als theoretisches Prinzip erklären, warum es notwendig zur Bildung von Gesellschaften kommen musste. Die menschliche Natur machte dieser Theorie zufolge die Bildung von Gesellschaften nötig; an ihrem idealen (nicht geschichtlichen) Anfang steht der Abschluss eines Gesellschaftsvertrags, der dazu dient, die Unsicherheiten des Naturzustandes zu überwinden, genauer: Frieden, Freiheit und das Eigentum der Menschen zu sichern.

Die Konstruktion des Gesellschaftsvertrags erlaubt den Aufklärern zufolge aber durchaus die Anerkennung von Ungleichheit, z. B. die zwischen Besitzenden und Besitzlosen. Daraus folgt, dass als Gleiche nur solche Individuen in Betracht kommen, die über Eigentum verfügen. Nur derjenige Mensch hat nach John Locke (1632–1704), einem wichtigen Philosophen der Aufklärung, einen Rechtsanspruch auf vollkommene Freiheit und den uneingeschränkten Genuss aller bürgerlichen Rechte, der imstande ist, „für sich selbst zu sorgen“.⁴ Damit schied die verheiratete Frau aus dem Kreis der Anspruchsberechtigten aus – und der Ehestand war damals die Regel. Denn als Ehefrau unterstand sie der Herrschaft ihres Mannes. Im Ehevertrag räumte die Frau damals „ihrem Mann die eheliche Gewalt ein und [war] ihm damit zu Gehorsam, der Mann zu ihrem Schutz verpflichtet“.⁵

Insofern markiert die Französische Revolution von 1789 in der Geschichte des Gleichheitsgedankens einen Wendepunkt: Gleichheit wird nun zu einem *Rechtsbegriff*, aus dem sich konkrete politische Forderungen ableiten lassen. Auch wenn noch viele Jahrzehnte vergehen sollten, bis diese Forderungen tatsächlich in geltendes Recht umgesetzt würden, wurden hier die Voraussetzungen dafür geschaffen und die Gleichheit vor dem Gesetz zum wesentlichen Prinzip des Rechtsstaates erklärt.

Die Proklamation dieses Prinzips u. a. in der deutschen bürgerlichen Revolution von 1848 richtete sich gegen Standesprivilegien (v. a. des Adels

⁴ J. Locke, *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, § 87.

⁵ U. Gerhard, *Gleichheit ohne Angleichung*, S. 32.

und der Geistlichkeit). Doch der tradierte Vorrang der Haus- bzw. Familienväter blieb bis ins 20. Jahrhundert hinein unangetastet. Der Ehemann besaß die volle Gewalt und Entscheidungsbefugnis über seine Frau und die Kinder. Er verfügte über das gemeinsame Eigentum, musste einem von der Ehefrau geschlossenen Arbeitsvertrag zustimmen und konnte ihn auch wieder auflösen. Er allein hatte das Recht zu entscheiden, welche Bildung Frau und Kindern zuteilwerden sollte.

Das *Bürgerliche Gesetzbuch*, das am 1. Januar 1900 im Deutschen Reich in Kraft trat, zementierte diese Verhältnisse. Den Frauen wurde die Zuständigkeit für den häuslichen Bereich zugewiesen – eine Bestimmung, die schon damals die Lebenswirklichkeit nur der bessergestellten Familien beschrieb. Viele Frauen aus ärmeren Schichten mussten für den Unterhalt der Familie außer Haus arbeiten; in Berufen, die wenig gesellschaftliches Ansehen genossen und fast durchweg schlecht bezahlt waren. Die im 19. Jahrhundert entstehenden Frauenrechtsbewegungen nahmen grundlegend Anstoß am rechtlich verankerten Vorrang des Ehemanns und Familienvaters. Die Ablehnung der „*patria potestas*“, also der Autorität des Hausvaters, bildet historisch den Hintergrund für die feministische Kritik an dem im Kern patriarchalischen Zuschnitt von Ehe und Familie.

Frauen waren jedoch nicht nur im Zivilrecht benachteiligt, sondern auch aus der politischen Öffentlichkeit ausgeschlossen, sodass die Durchsetzung des Frauenwahlrechts im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer Kernforderung der Frauenrechtsbewegung wurde. Insgesamt standen für die bürgerliche Emanzipationsbewegung mehr die *kulturellen* Rechte im Vordergrund (wie das Recht auf Bildung), während für die proletarische Bewegung die *sozialen* Rechte wichtiger waren (wie das Recht auf faire Arbeitsbedingungen, angemessenen, bezahlbaren Wohnraum und soziale Absicherung). Gemeinsam sahen sie als einen Schlüssel zur Durchsetzung dieser Rechte die Öffnung des Wahlrechts für Frauen. So ging es insgesamt darum, die Bürger- und Menschenrechte, die wir heute als selbstverständlich anerkennen, Frauen in gleichem Maße zuteilwerden zu lassen wie Männern.

Was genau die *Gleichheit* der Geschlechter bedeutet, darum gab es auch in der modernen Frauenbewegung von Anfang an unterschiedliche Auffassungen, die sich bis heute durch die Geschlechterdiskussion ziehen. Während die einen „die Zwänge und Zumutungen traditioneller Weiblichkeit“ ablehnten, sahen andere gerade die spezifisch weiblichen Erfahrungen wie

das Muttersein als geeignet an, diese „zum Ausgangspunkt für emanzipatorische Politik“ zu machen.⁶ Der Kampf um die Gleichberechtigung von Frauen war und ist daher, wie wir in diesem Kapitel noch genauer sehen werden, keinesfalls identisch mit der Absicht, das Muttersein abzuschaffen und die Geschlechter austauschbar zu machen. Vielmehr hat sich die von Anfang an nicht homogene Frauenrechtsbewegung im 20. Jahrhundert immer weiter ausdifferenziert und neben dem Differenzfeminismus (1.2) auch den Gleichheitsfeminismus (1.3) und konstruktivistische Ansätze (1.4) hervorgebracht.

Auch in der Gesellschaft bildeten sich unterschiedliche Ansätze heraus. So gilt die Einführung des Frauenwahlrechts unbestritten als Fortschritt, während auch unter Frauen das Recht auf Abtreibung umstritten ist. Auch das Beharren auf traditionelle Familienwerte galt und gilt den einen als reaktionäre Brauchtumpflege, während andere darin eine gesunde Anerkennung der natürlichen Grundbedingungen des Menschseins sehen.

Diese Vielschichtigkeit der historischen Entwicklungen wird in der erhitzen geschlechterpolitischen Diskussion häufig unangemessen vereinfacht. Dies hängt auch mit zwei Einschnitten in der deutschen Geschichte zusammen, deren Auswirkungen der geschlechterpolitischen Debatte zumindest in Deutschland Richtung und Schärfe gegeben haben. Der erste historische Einschnitt ist die sogenannte „Bevölkerungspolitik“ der Nationalsozialisten. Das NS-Regime förderte (letztlich kriegspolitisch motiviert) kinderreiche Familien und ehrte Mütter, die Führer und Reich viele Kinder schenkten, mit dem „Mutterkreuz“. Dieser historische Kontext einer auf Geburtensteigerung zielenden Politik hat sich wie ein Schatten über die deutsche Geschichte gelegt. Auffassungen, welche die Bedeutung der Mutter für die Entwicklung des Kindes hervorheben und für die Aufwertung von Erziehungsleistungen eintreten, werden gerne durch die Unterstellung diffamiert, sie wollten die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik wiederbeleben. „Sie wollen also wieder das Mutterkreuz einführen“ – so lautet das ultimative Totschlagargument in der Debatte.⁷

Der zweite historische Einschnitt liegt in den Umbrüchen der 1970er-Jahre, oft auch als „sexuelle Revolution“ der „Achtundsechziger“ bezeich-

⁶ Ebd., S. 26.

⁷ Gehäufte Bezugnahmen auf das 1938 vom NS-Regime eingeführte „Mutterkreuz“ ließen sich in der Diskussion um die Einführung des inzwischen vom Bundesverfassungsgericht wieder kassierten Betreuungsgeldes beobachten, besonders in den sozialen Netzwerken. Doch auch in politischen Stellungnahmen von SPD, Grünen und Linken findet sich dieser Rekurs; für ein Beispiel aus Nordrhein-Westfalen vgl. T.-R. Stoldt, „Die Politik will nicht, dass Mutti zu Hause bleibt“.

net. Für die feministische Bewegung dieser Zeit stand (neben der Forderung nach freiem Zugang zu Verhütungsmitteln) die Legalisierung der Abtreibung ganz weit oben auf der Agenda. *De facto* (wenn auch wie in Deutschland nicht immer *de jure*) gelang es in den meisten westlichen Staaten, den straffreien Zugang zur Abtreibung durchzusetzen.

Die Geschichte des in den 1970er-Jahren angestoßenen gesellschaftlichen Wandels, der Frauen gemessen an allen früheren Geschichtsepochen einen erheblichen Freiheits- und Wohlstandsgewinn gebracht hat, wird nun bei Kritikern des Feminismus schnell auf die Ermöglichung des Schwangerschaftsabbruchs reduziert. Tatsächlich war (und ist) die vollständige Abschaffung des § 218 StGB eine der Kernforderungen des Feminismus der zweiten Welle (also der „Achtundsechziger“). Offensichtlich ist auch, dass an diesem Punkt ein (vermeintlicher) Freiheitsgewinn für Frauen mit der Preisgabe der Schutzwürdigkeit des ungeborenen Lebens erkaufte wird.

Vielen Christen hat sich ins Bewusstsein eingebrannt, dass der Feminismus im Kern eine Positionierung *gegen* das Leben noch nicht geborener Kinder einschließt. Während die Mehrheitsgesellschaft es akzeptiert hat, dass Frauen *de facto* über ihren Bauch entscheiden können, machen sich Christen für das Lebensrecht der Ungeborenen stark. Dabei gerät gelegentlich aus dem Blick, dass nur die wenigsten Feministinnen sich an einer so grausamen Handlung wie der Abtreibung berauschen können (deren zweites Opfer ja eine von den Folgen des Eingriffs gezeichnete Frau ist). Vielmehr geht es ihnen um das *Recht* der Frau, sich – wie der Mann – der ungewollten Folgen eines Sexualaktes entledigen zu können. Der Ausgangspunkt ist also der Grundsatz der Geschlechtergerechtigkeit, keine Tötungsabsicht. Am Ergebnis ändert das freilich nichts: Bei jeder Abtreibung stirbt ein Kind, dessen Lebensrecht missachtet wird. Trotzdem bleibt die Frage, wie Frauen *und* Männer ihre Sexualität gestalten und für deren Folgen stehen.⁹

In der Geschichte der westlichen Staaten finden wir die Vorstellung verankert, dass das Leben sich nur in Ordnungen der Zugehörigkeit entfalten kann. Als grundlegende Ordnung der Zugehörigkeit in der Gesellschaft galt die natürliche, „trianguläre“ Familie, die (wie in einem Triangel bzw. Dreieck) aus Vater, Mutter und gemeinsamen Kindern besteht. Ihr konkreter Platz war durch die Zugehörigkeit zu einem sozialen Stand bestimmt. Aufklärung und bürgerliche Revolutionen waren von der Vorstellung der

⁹ Man denke hier auch an die Konstellation, dass der Vater des ungeborenen Kindes Druck auf die Mutter ausübt, das Kind abzutreiben.

Gleichheit aller Menschen beflügelt, ohne dass dies unmittelbar zur rechtlichen Gleichstellung von Männern und Frauen geführt hätte. Im Fokus der Frauenrechtsbewegungen stand von ihren Anfängen im 19. Jahrhundert an der Vorrang des (Ehe-)Mannes vor der Frau, der im Familienrecht erst in den 1970er-Jahren vollständig überwunden wurde.

Wenn heute von der immer noch nicht eingelösten Geschlechtergerechtigkeit gesprochen wird, dann bezieht sich diese Einschätzung weniger auf rechtliche Bestimmungen, sondern zielt auf die Beharrungstendenzen in der Gesellschaft, auch in freier Entscheidung eher traditionelle Rollenmuster zu leben. Die Forderung nach Einbindung der Frau in den Arbeitsmarkt und nach staatlicher Fremdbetreuung ihrer Kinder zielt, wie wir sehen werden, im Kern auf den Umbau der mehrheitlich gelebten (und akzeptierten) innerfamiliären Macht- und Rollenverhältnisse.

Doch es soll nicht darum gehen, die Früchte des Kampfes für die Gleichberechtigung pauschal verächtlich zu machen (und sie gleichzeitig in weiten Teilen zu genießen, wie es viele Kritiker tun, ohne sich dessen bewusst zu sein). Stattdessen will ich die guten und die schlechten „Früchte“ voneinander trennen, also berechnete Anliegen von problematischen Überdehnungen unterscheiden und differenziert bewerten. Schauen wir uns daher zunächst einmal die wichtigsten feministischen Geschlechtertheorien genauer an, wie sie bis heute vertreten werden.

[...]